

Die Zukunft.

Von Emile Verhaeren.

Mein Herz tönt neu, es kann nicht säumen, Nun stürmt es sprunghaft los In eine Zukunft, herrlich-groß, So wie sie schaffen will mein Träumen.

Ich weiß: des Glücks zu sicher sein, Dies allzu leicht Sehn soll ich meiden. Indes, trotz Zweifeln, Irrgehn, Leiden, Sturmglühn der Zukunft, du bist mein!

Der Glaube schwand: Schicksale ständen Nach Willkür auf, durch heilig Flehn: All der Jahrhunderte Geschehn Baut sich empor aus Menschenhänden.

Sie einzig leuchten durch die Welt, Mit Jackeln, morgen, und mit Kerzen! Nein, heute schon! Die Menschenherzen Durchglühn die Hände lichterhell.

Ihr Schrei, ihr Forderungen, ihre Taten Tief ackern sie grundauf ihr Land: Ein opferstehendes Unbekannt, Von Dunkeln voll, noch unerraten.

Doch um sein riesig Rätsel türmt Sich also stark der Wünsche Drängen, Daß höchste Not mit Bittgefängen Um Hilfe zu den Göttern stürmt.

Nein, kein Jöyll an Ufersäumen, Kein Paradiesglück immerzu In schwerer, ausgeglichener Ruh Zeigt sich als Zukunft meinen Träumen!

Mich ruft die Stadt, die ruhlos schafft Voll Leben und voll Kampfergreifen, Wo ganz die Seele fühlt ein Keifen Durch ein erhöhtes Ziel der Kraft;

Wo, zu allmächtigem Blühn erhoben, Der Geist dem Weltenall entleibt Geheimstes, das in Sphären kreist, Samt seiner Herrschwucht blindem Toben;

Wo aller Urtext neu erklingt Durch schärfsten Prüfens Feuerhelle; Wo alles ruht auf Kraft und Schnelle Im Kampf, der die Gefahren zwingt;

Wo der Notwendigkeit Verkünden Befiehlt und führt in erstem Muth; Sie sucht den Plan, gibt ihm den Guß, Die Menschen sicher zu verbünden;

Bis sich der Mensch als Sieger recht, Herr seiner selbst und aller Erden, Bis seiner Stirn erhabnes Werden Des alten Schicksals Stirn verdeckt.

Uebersetzt von Franz Diederich.

Löwen.

Löwen zerstört! Mir hat sich das Herz zusammengekrampf als ich diese Nachricht las. Deutsche Blätter haben darüber Benutzung und Freude empfunden. So etwas ist nicht deutsche Art! Der Engländer hat das Wort geprägt: Recht oder Unrecht — mein Vaterland! Das ist ein abscheuliches Wort. Ich halte es mit dem Deutschen Karl Schurz, der diesem Worte ein anderes entgegen setzte: „Wenn mein Land im Rechte ist, so halte es am Rechte; wenn es im Unrecht ist, so sehe es zu Recht!“

Kein zügeliger Ort ist Löwen. Es ist eine Stadt von 42 000 Einwohnern, die eine lange Geschichte hat und deren Geschichte und geistiges und kulturelles Leben sich ausdrückt in einer großen Zahl von hervorragenden Kunstwerken, die in ihrer Mehrzahl echt deutschen Geistes sind.

Im 14. Jahrhundert war Löwen die Hauptstadt des Herzogtums Brabant. Es zählte damals nahezu 150 000 Einwohner, hauptsächlich Tuchmacher. Diese Bevölkerung hatte Blut in den Adern. Im Jahre 1378 erhoben sie sich gegen den bedrückenden Adel und warfen dreizehn oblige Ratsmitglieder aus den Fenstern ihres Rathauses. Erst vier Jahre danach gelang es dem Herzog Bengel mit Hilfe auswärtiger Mächte, Löwen wieder zu erobern. Der rohen Züchtigung wegen, die der Herzog an den Einwohnern vollzog, wanderten Tausende von Webern nach Holland und England aus. Löwen verfiel und hat, trotzdem es im Jahre 1426 zur Universitätsstadt gemacht wurde, sich niemals wieder zur früheren Größe erheben können. So hat Löwen heute eine weite alte Umwallung, innerhalb deren Ackerbau und große Gärtnereien betrieben werden. Die Stadt kann den alten Wallgürtel nur noch zu einem Drittel ausfüllen.

Löwen liegt an der Bahnstrecke Lüttich-Brüssel. Vor dem Bahnhofgebäude erhebt sich das Denkmal des Rechtsanwaltes Schlovan von de Weher, der im Jahre 1880 einer der Vorkämpfer der belgischen Revolution gegen Holland war. Die breite Rue de la Station führt vom Bahnhof auf das Schmuckläden von Löwen, sein weltberühmtes Rathaus, zu. Im herrlichsten spätgotischen Stil erbaut, drückt es in seiner Art den Reizigen und heiteren Charakter der niederdeutschen Bevölkerung aus. Der Gebauer ist der Maurermeister der Stadt Kathäns de Sagens, der das Bauwerk in den 16 Jahren von 1447 bis 1468 vollendete. Mit der Hauptfassade nach dem Grande Place gelegen, erhebt sich das Rathaus. Gegenüber steht die ebenfalls im gotischen Stil erbaute Peterskirche. An den Straßenseiten ist sie renoviert, in den vom Verkehr abgelegenen Teilen dagegen sieht die Kirche sehr verkommen aus. Sie drückt gewissermaßen die ganze Straßenäußerlichkeit des heutigen Christentums aus. Das Innere der Kirche enthält zahlreiche Werke niederländischer Maler und sonstiger Bildner.

In den ehemaligen Hallen der Tuchmacher befindet sich seit dem Jahre 1679 die Löwener Universität. Der belgische Staat gab sie im Jahre 1834 auf. Sie wurde dann von der Kirche als freie, d. h. katholische Universität weitergeführt und war in den letzten Jahren von vielleicht 2000 Studenten jährlich besucht. Die ehemaligen Hallen der Tuchmacher sind ein sehr bemerkenswertes Gebäude, dessen frühere Schönheiten freilich durch Ein- und Aufbauten gestört sind. Die gotische Gewölbekirche und die von den Jesuiten erbaute Michaelskirche sowie die Jakobskirche sind ebenfalls bemerkenswerte Bauschöpfungen von architektonischem Werte und von bedeutender künstlerischer Innenausstattung. In den engen und gewundenen Straßen fällt der Blick auf zahlreiche alte Häuser mit schönen und reichen Fassaden.

Das industrielle Leben der Stadt ist nicht von besonderer Bedeutung. Die Straßen werden von einer Anzahl von Geißlichen und Mönchen belebt.

Im ganzen ist Löwen nur noch die Ruine eines ehemals blühenden Gemeinwesens, eine sehr erhaltenswerte Ruine, weil sie uns ein reiches und blühendes, künstlerisches und gewerbliches Leben der Vergangenheit offenbart. Doch auch in dieser Stadt wächst bereits das neue Geschlecht empor, das Hoffnungen erweckt — das Proletariat. Der altbrabantische Truggeist steckt auch in ihm. Im

vorigen Jahre fanden auch die Löwener Arbeiter im Generalstreik ihren Mann. Aber dieser Truggeist ist gemildert durch die edelmännlichen Ideen des Sozialismus. Als im vorigen Jahre ein Student aus einem Café heraus auf die friedlich vorüberziehenden Streikenden schob, griffen die Arbeiter nicht zur Gewalt und Zerschlagung, um sich zu rächen. Sie protestierten in würdiger Weise und stellten Wachen aus, doch sich fernerhin solche provozierenden Taten nicht mehr ereignen konnten!

Der Krieg hat jetzt zerstört, was viele Kriege und Besetzungen überstanden hat. Das belgische Volk hat den Krieg nicht gemollt. Es hat ihn nun, mit all seinen grauenhaften Folgen, in einer Straße Löwens — wenn ich nicht irre, in der Reichelner Straße — grüßt eine gewaltige Muttergottesstatue von den Wällen in die Stadt hinein, denn Löwen ist eine fromme Stadt. Ob diese Muttergottes heute noch da steht?

Aufzeichnungen eines französischen Korporals.

Im Stroh eines Transportwagens mit französischen Bewunderten ist ein Notizbuch gefunden worden, in dem ein französischer Korporalsführer seine Erlebnisse vom Tage des Ausmarsches bis zum ersten Gefechtsstage niederlegt. Die Einträge lauten nach der „Frankfurter Zeitung“ (in deutscher Uebersetzung) so: Donnerstag, 2. August. Abfahrt der Kolonne mit Sonderzug um 7 Uhr vormittags, habe Jugowade. Begeisterung der Truppen. Bleiben 32 Stunden lang im Zuge.

Freitag, 7. August. Ende der Fahrt. Durchquerung des Rhonnals. Durchzug durchs Tal der Soane; sehr anziehende Landschaft. Gelangen um Mitternacht beim Bahnhof von Martin-court auf ein großes Wiesengebiet, das ganz vom Tau durchfeuchtet ist, und bleiben da frierend vier Stunden lang.

Sonntag, 8. August. Erster Annäherungsmarsch, durchschreiten Rirecourt; hier Souspräfekt des Departements der Vogesen. Kommen nach Jouvaincourt, wo wir um 11 Uhr vormittags Quartiere beziehen. Sind untergebracht in einer Scheune. Hängen an, das gute lothringische Bier zu genießen. Besuch durch die Generale Laverne, Vidal und Fardel.

Sonntag, 9. August. Generalmarsch um 5 Uhr. Abmarsch zum Exerzieren um 7 Uhr, aufgelöste Gefechtsordnung (Ecole de tirailleurs). Rückkehr ins Quartier um 5 1/2 Uhr, wonach jeder sich darauf verlegt, sein Frühstück zu bereiten. Weinade ohne jede Umwechslung essen wir Bohnen und Büschfleisch.

Montag, 10. August. Abmarsch um 5 Uhr nach einem neuen Bestimmungsort. Marsch sehr schlecht geleitet. Drückende Hitze. Belastung schwer. Alles trägt dazu bei, die Mannschaft zu ermüden. Die Leute fallen in großer Zahl. Ganze Korporalschaften liegen im Graben. Opfer des Tages: Zwei Tote des 142. und ein Tozer des 122. Regiments. Ankunft in Bayon um 5 Uhr. Quartier bei einem Kurzwarenhandlery, der zum Kriege eingezogen ist. Werden sehr gut empfangen von seiner lebenswürdigen Frau. Erhalten die Nahrungsmittel erst um 9 Uhr abends und bereiten dann das Nachtessen, das aber keiner berührt. (Wohl weil die ermüdeten Leute den Schlaf vorzogen.)

Dienstag, 11. August. Immer noch muß weiter marschiert werden; auch heute viele Nachzügler. Ich selbst erreiche das Ziel wie durch ein Wunder von Latzfrei. Mit Mühe trugen mich meine geschundenen Füße. Indessen kam ich trotzdem an, allerdings nachdem ich viel ausgestanden hatte. Quartier mit Vereischaft. Wir schlafen gerührt. Die Riemen, die uns drücken, die Patronenlasten, die sich in unsere Seiten einspreizen, der harte Boden, alles das ist nicht geeignet, uns von zwei anstrengenden Marschtagen auszuholen zu lassen.

Mittwoch, 12. August. Nach dreistündigem Marsch kommen wir in Lunéville an. Wein, Kaffee, Zucker, Obst werden durch die Bewohner verteilt. Wir erblicken die ersten Deutschen; es sind drei Gefangene, die man einige Kilometer von hier erwischt hat. Die Kanonen donnern immerwährend. Die Dragoner bringen drei deutsche Pferde, ein Automobil und Langen herein. Das 10. Dragonerregiment schlägt sich seit drei Tagen mit dem Feinde. Quartier in einem Herrschaftshaus. Haben elektrisches Licht, Schreiberisch, aber nicht einen Strohdarm, um uns schlafen zu legen.

Donnerstag, 13. August. Seit 3 Uhr marschbereit, erwarten das Signal zum Abmarsch. Bleiben den ganzen Tag auf

würden, wenn sie nur unabhängig wären. Es kam vor, daß ein Bekannter auf der Straße wegliefte, wenn er Dr. Thorrow begegnete, der aber unter vier Augen von Herzlichkeit überquoll; oder, daß eine Einladung an ihn nur in „engsten Familienkreisen“ erging, um den peinlichen Anwalt nicht mit anderen zusammenzubringen, die über den Fall nicht so vorurteilslos dachten, wie der einladende „engste Familienkreis“.

Dr. Thorrow litt unglücklich unter diesem Abflauen der Freundschaft und der verschämten Achtung, die man ihm noch entgegenbrachte. Er verbitterte mehr und mehr, wurde knobentst empfindlich und mißtraulich, und brüskierte den einen oder anderen Treugebliebenen, der dies als Wortwund nahm, sich nunmehr auch von ihm zurückzuziehen, innerlich froh, einen schicksalichen Grund zu haben.

Dazu kam die Dürftigkeit, das mäßliche und unaufhalt-same Schmelzen seiner Ersparnisse, die sich bald in bittere Not kehrte und ihm die Demütigungen des Verarmtseins ausstößten ließ. Seine Eitelkeit blutete. Er wollte es sich nicht anmerken lassen und hungerte in Ladstiefeln. Die beschämende Angst vor den nötigsten Kleinostgaben, denen er nicht mehr gerecht werden konnte, setzte sich an ihn wie eine beschämende fressende Ratina, lehrte ihn unschöne Ausreden erfinden und Gelegenheitslügen, die ihn verwirrt und selbstunsicher machten. Eine fiedernde Angst, daß seine moralische Widerstandskraft langsam hinschwanden könnte, preßte ihm Tränen der Verzweiflung aus, die um so brennender schmerzten, als sie niemand sehen durfte.

Die Wenigen um ihn meinten, da er doch unbedingt bei seinen Kenntnissen und Fähigkeiten eine neue geeignete Tätigkeit finden müßte, die ihn in geordnete Verhältnisse zurückbringen könnte. Einige zuckten die Achseln, er gebe sich nicht genügend Mühe, von selbst löge ihm das nicht zu, andere rümpften die Nase und schwätzten klug, er sei sehr wählerisch, nach so einem Elak müsse er eben ergreifen, was sich böte, das Bessere käme dann schon von selbst. Und nur ganz wenige, wie Frank Werner, wußten, welche unsägliche Mühe Dr. Thorrow sich gab, um irgendeine Tätigkeit zu finden, die ihn ernähren konnte und seinen Fähigkeiten und seiner Erziehung entsprach, wie viele Projekte er mit fieberndem Kopf ausarbeitete, wie viele Briefe er mit zitternder Hand schrieb, wie manchen beschämenden Gang er gemacht hatte.

Endlich, nach fast zwei Jahren dieser elenden Komödianten-existenz, erhielt Dr. Thorrow eine Stellung bei einer Versicherungsgesellschaft. Mit bitterer Freude nahm er den klaglich befolobenden Posten an, der ihn wenigstens vor dem Verhungern oder Bettelnmüssen schützte und bureauarbeitete von acht bis

zweölf und von zwei bis sieben in einer stagnierenden Provinzstadt. In der Direktion, der sein Fall bekannt war, hatte man ihm Aussicht gemacht, nach einigen Jahren in eine besser dotierte Stellung als Filialleiter im Ausland aufzurücken zu können, und das gab ihm Spannkraft, auszuhalten. Doch bei einem Wechsel in der Direktion fand der neue Chef, der Hauptmann der Landwehr war, daß es für ihn weinlich sei, mit einem Manne zusammen zu arbeiten, der im Gefängnis gefessen habe — eine taktlose Bemerkung — ein Ausschrei — dann war Dr. Thorrow wieder auf der Straße, stellunglos und mutlos. In einem üblen Gasthof der Provinzstadt hatte er sich einige Tage danach erschlossen, da er die geringfügige Rechnung nicht begleichen konnte.

Das war das Ende dieses jammervollen Kampfes um eine äußerliche Rehabilitation gewesen. Und man sah sprachen dann noch von unmännlicher Schwäche und von Heigheit.

Da Frank Werner in der Engigkeit der Zelle seines Freundes und dessen Schicksal gedachte, war er wie ein Mensch, der in einer Camera obscura die Landschaft und das sonn-tägliche Treiben beobachtet, an dem er achlos vorübergehend war, und das nun in der Abgeschiedenheit des dunklen Raumes, auf der grell beleuchteten Scheibe, verkleinert, aber scharfer umrissen, erkennbar wurde, und das ihm manches zur Einsicht brachte, das seinem schweifenden Auge bisher entgangen war. Auch die Stille um ihn her machte ihn hellhörig, daß er eine feine, aber ganz deutliche Stimme vernahm, die ihn rief — „und hast du nicht selbst ein Gefühl der Unruhe empfunden, wenn du auf den Briefen die Handschrift des Freundes erkanntest, eine uneingestandene Ungebild, daß darin vielleicht wieder eine Bitte ausgesprochen werde, die ungelegen kommen könnte, oder eine Klage laut würde, die nicht zu deiner frohen, lebensbejahenden Stimmung paßte? Und war diese Unruhe, diese Ungebild etwas anderes, als das Zurückbeben der Wellen des Mitgefühls, die anfänglich brausend und in lauten Rügen zu dem Unglücklichen gestutet waren?“ Aus dieser Erkenntnis erwuchs die klare Einsicht, daß er demselben Schicksal verfallen müßte, daß keine Freundschaft, keine Liebe die langdauernde Pein des Demütilebens erträgt; der stürzende Felsblock zerschmettert, und der jäh Betroffene lebt in der Resonance des Schmerzes weiter, des Bestenigen langames Hinsterben behaftete sein Andenken mit einem Verwelungsgeruch, dem die Erinnerung nicht widersteht. Die Ekstase des Mitleidens wirkt Wunder, die skal verflachen, wenn die flammende Begeisterung mit Klein-Golz des Alltäglichen genährt wird.

(Schluß folgt.)

Fus und Recht.

Roman von Fred B. Gardt.

Rein — das war keine Vita Nuova!

Und in diesen nüchternen klaren Stunden des sich Scheiden-Lernens erinnerte er sich seines unglücklichen Freundes Dr. Thorrow in Hamburg, dessen Zusammenbruch, des jammer-vollen Kampfes, der dann folgte, und des betrüblichen Endes: Gleich ihm war er Anwalt gewesen. Und jäh und erbarmungslos war auch bei ihm der Zusammenbruch gekommen. Rechts-anwalt Dr. Thorrow hatte einen Freund, der gefehlt und gestraft war, in das Gefängnis Morpbium zustehen lassen, da der Freund nicht die Kraft besaß, durchzuhalten, vielleicht um deswillen, da er sich schuldig fühlte. Er hatte ihn angefleht, ihm Gift zu schicken, damit er seinem Leben ein Ende machen könnte. Dr. Thorrow hatte die Bitte des Freundes heilig gehalten. Der Gefängniswärter mußte hinzugezogen werden. Die nach dem Selbstmord eingeleitete Untersuchung ergab die Verfehlung des Wärters, die Anstiftung durch Dr. Thorrow, der seine Schuld nicht einen Augenblick in Abrede stellte. Er wurde wegen Beamtenbestechung verurteilt und aus der Liste der Anwälte gestrichen.

Als er entlassen war, blieb er in Hamburg, aus Trost. Er wollte sich die Achtung erzwingen. Wie durfte man ihn scheel ansehen, da er als Mensch nicht gefehlt, etwas getan hatte, das ein jeder hätte tun müssen. — So argumentierte er. Solange noch das öffentliche Interesse an dem Fall Thorrow wach war und die Bekannten durch die persönlichen Beziehungen zum gestürzten Anwalt sich selbst mit in den Vordergrund rücken konnten, sprachen sie gerne und laut von ihm, als von ihrem Freunde, wie ein jeder gerne von sich selbst Weisens macht, wenn ihn ein Zufall, eine lose Verknüpfung zu einem Ereignis in Verbindung bringt, das Auffehen erregt. Auch war es immerhin wünschenswert, als liberal und vorurteilslos zu gelten. Mithin verflachte das Interesse, die Defraudation eines Bankdirektors, der Lustmord in der Hasengasse, erweckte neues brüdelndes Interesse, und nach und nach wurde es langweilig und peinlich, den gewesenen Anwalt als eine ständige Mahnung um sich zu wissen. Und da die Vorurteilslosigkeit sich bestätigen sollte, wurde der Kreis der Aufrechten schon enger; die einen meinten, es wäre taktlos, in Hamburg zu bleiben, andere schämten ihre abwartende Haltung, indem sie versicherten, daß sie ganz anders handeln

dem „qui vive“, aber marschieren nicht ab. Beerdigung von drei Soldaten.  
 Freitag, 14. August. Abmarsch des Ganzen nach der Grenze. Wir sollen mit den Bayern ins Gefecht kommen. Das wird ein schrecklicher Zusammenstoß werden. Wenn ich bleiben sollte, so sterbe ich mit dem schmerzlichen Gefühl, daß ich noch nicht eine Nachricht von Euch erhalten habe. — 8 Uhr abends: Sind im Vinal, schlafen auf dem Schlachtfeld hinter Getreidegarben. Der Donner der Geschütze ist ununterbrochen hörbar. 500 Reiter von hier steht eine Dorf in Flammen, angezündet durch die Preußen, die sich zurückziehen. Etwas Großes bereitet sich für morgen vor.  
 Hier bricht das Tagebuch ab.

**Theater.**

**Deutsches Theater:** „Prinz Friedrich von Homburg“. Schauspiel von G. v. Kleist. Genau genommen ein recht nachdenkliches Stück, in diesen Tagen. Es lehrt, daß es etwas anderes ist, bewaffnet dem immerhin ungewissen Tode entgegenzutreten, und etwas anderes, wehrlos dem sicheren Tode ins Auge zu blicken. Da werden Helden zu... Weibern. Nicht immer. Der Schriftsteller Fressa erzählt in bürgerlichen Klättern just folgende Episode aus dem Wasgenwald:  
 „Ein Verräter wurde hingerichtet...  
 Eine deutsche Kolonne zog einen Waldpaß hinauf und fragte den jungen Menschen, ob er Franzosen gesehen habe. Er antwortete „Nein“. Fünfzig Schritt danach fielen die Schüsse von den Bäumen herab. Ein verwundeter Unteroffizier nahm den jungen Verräter fest. Er wurde französisch gefragt:  
 „Wußten Sie, daß dort im Walde Franzosen waren?“  
 „Ja“, antwortete er mit fester Stimme.  
 „Also wollten Sie, daß die deutschen Soldaten den Feinden in die Gegend liefen, also wollten Sie sie morden?“  
 Keine Antwort.  
 Er ging mit festen Schritten zu dem Telegraphenpfeil, der zwischen grünen Weinreben stand, und empfang die Salve mit einem stolzen Zug um den Mund, den leichter schwärzlicher Flaum bedeckte. Ein Freigeleiter! Schade um soviel unnötig verschwendeten Mut.“  
 Soweit Fressa. Ein sehr nachdenkliches Stück, dieser Prinz von Homburg mit der höchst begreiflichen Todesfurcht des Helden, der vor ein Kriegsgericht gestellt ist. Dieser Zug ist das Europäische an dem Drama; der Rest ist märkisch; das Ganze sehr nachdenklich.  
 Aber das Theater ist ja nicht zum Nachdenken da. Im Gegenteil, möchte man sagen. Und heute schon gar nicht. Immerhin konnte sich nur an vier Stellen der Beifall derer klammern, die eine Sentenz nach ihrer Tendenz bewerteten.  
 Etwas zusammengeklüppelt und sogar gestottert stelltweise war die Vorstellung. Diegelmann — immerhin ein Kurfürst. Rosa Bertens — weniger Kurfürstin, als Kurfürstin. Bedeutend (manchmal) Lucie Höllisch als Natalie. Mühselig zu nennen der Kottwitz des Berner Krauß, Winterjensens Hofenzollern, Eberst Körner. Der Prinz war begabt, wie Prinzen immer sind. Aber der Prinz des Herrn Delius schien mir noch sehr unreif. Technische Höhepunkte, wie die Offizierschöre, kamen oft gut heraus.  
 R. F.

**Kleines Feuilleton.**

**Kriegslieder.**  
 Willi Wohnd (1) heißt der Verfasser dreier „deutscher (1) Kriegslieder“, die gedruckt den Knaben der Gemeindeschule in der Poppeallee (und wohl auch anderwärts) mitgegeben wurden. Wir setzen eine Probe hierher:  
 Der Kaiser muß nun aus Berlin  
 Und wird mit uns nach Frankreich ziehn,  
 Wir dürfen nach dem welfen Blut,  
 Das stärkt uns allen Hand und Mut.

Solche Entgleisungen — man denke: das Eingeständnis des Blutrurses! — werden nicht gemildert durch die jammervollen Verse dieses Dichters. Uebrigens würden unsere Schulen in normalen Zeiten Sätze wie „Leb' wohl, du schwellend Madel“ schwerlich durchlassen.

**Die Theater 1870.**

Die Frage, ob es den Theatern möglich sein wird, in diesen Zeiten noch zu spielen, ist für viele Deutzuloge zur Lebensfrage geworden. 1870 gelang es, trotz des Krieges weiterzuspielen. An einem Tage sah man in Berlin angezeigt: „Des Königs Befehl“, „Die preussische Marktentenderin“, „Preußens Befreiung“ oder „1813, 1814, 1815“, „Der Abschied des Landwehmanns“, „Barthel Einzugsmarsch“, „Des Königs Ruf“, „An der Spree und am Rhein“, „Berliner in Frankreich“, „Des Kriegers Traum in Feindesland“ und „Louis in tausend Angsten“. Fast durch die Bank Einakter und leichteste Ware. Das Velle-Alliance-Theater spielte „Auf nach Paris“, daneben freilich auch, und das ging den Mitwirkenden gewiß von Herzen. „Um liebe Geld“; das Boltersdorffer „Mit Gott für König und Vaterland“; das Tivoli-Theater „Frankreich du dauerst mir“, das Vittoria-Theater „Berlin im Krieg und Frieden“. Mit ähnlichen Stücken suchte der Kommerzienrat Engel, der Besitzer des Arkollischen Gartens und Theaters, eine Stadtbekannt Persönlichkeit, der nebenbei noch das Rowackische Theater übernommen hatte, sich durchzuhelfen. Vornehmer war das Berliner Schauspielhaus, das „Wilhelm Tell“, „Minna von Barnhelm“ und Heyses „Kolberg“ brachte. Später übernahm es auch „Des Kriegers Frau“, eine Szene von Karl Hügel, die in München sehr gefallen hatte. Soweit man in den Provinztheatern noch spielte (Königsberg und Posen z. B. hatten ganz geschlossen) hielt man auf etwas mehr Bescheid als in Berlin. Im Leipziger Stadttheater, das Friedrich Haase zwei Tage nach der Kriegserklärung übernommen hatte, gab man „An Körners Grab“ und „Freund und Feind“, ein Stück, das im dänischen Kriege 1804 spielte. In Oesterreich gab man, wenn auch nicht ohne Widerspruch und häufig beengt durch die Zensur, Stücke, die deutschfreundlich waren oder gedeutet werden konnten. Das Hofstadter Theater in Wien gab „Der Krieg und seine Schreden“, das Carl-Theater „Straßburg, die deutsche Stadt“ und das „Theater an der Wien“ erzielte mit dem Bergischen Schmarren „Der deutsche Bruder“ glänzende Einnahmen, nicht zum wenigsten, weil der Held preussische Landwehruniform trug. Vorher hatte an derselben Bühne „Napoleon“ Gelegenheit zu Demonstrationen gegeben. Das Publikum hatte teils bläher Beifall geflößt, teils dem Kaiser Napoleon, wobei ihm allerdings der Irrtum begegnet war, den Übergang über

die Beresina für einen französischen Sieg zu halten. In Prag, wo man Bauernfelds „Kategorischen Imperativ“ und das Stück „Ein deutscher Krieg“ spielte, trieb die Zensur alle Stellen, die deutschfreundliche Kundgebungen hätten hervorgerufen können! In Paris endlich amüsierte man sich beim Ausbruch des Krieges mit dem Volksstück „Prinz und Journalist“, das die Erschießung Victor Noirs durch den Prinzen Napoleon darstellte; dann gab es patriotische Stücke, die besonderen Beifall fanden, weil die Parisaier gefungen werden durften, und erst am 10. September hörten alle Theater auf behördlichen Befehl auf zu spielen.

**Notizen.**

— **Theater-Chronik.** Das Schiller-Theater O. (Wallnertheater) eröffnet seine Spielzeit am Dienstag mit der ersten Aufführung von „Fröschweiler“; diese Vorstellung wird am Mittwoch, Freitag und nächsten Sonntag wiederholt. Am Donnerstag kommt „Jopf und Schwert“, Sonnabend „Prinz Friedrich von Homburg“ zur Aufführung. — Das Schiller-Theater Charlottenburg bringt heute „Prinz Friedrich von Homburg“, Montag und Mittwoch „Wilhelm Tell“, Dienstag „Beh dem, der lügt“. Donnerstag geht zum ersten Male „Die Hermannschlacht“ in Szene, die auch am Freitag und nächsten Sonntag gegeben wird. Sonnabend geht „Jopf und Schwert“ in Szene. — Das Deutsche Opernhaus beginnt heute mit den „Meisterfingern“, deren Ertrag den Frauen und Kindern unserer Wehrmänner gewidmet ist. Am Montag, Donnerstag und übermorgens Freitag gelangt der „Zigeunerbaron“, am Dienstag „Freischütz“, am Mittwoch „Wasserschmid“ und am Freitag „Die lustigen Weiber von Windsor“ zur Aufführung. Am Sonnabend Erstaufführung des „Feldpredigers“.  
 — **Schülerdarstellungen.** Unter dem Protektorat der Genossenschaft Deutscher Bühnengehöriger werden von Anfang September an in mehreren Berliner Theatern vaterländische Schauspielstücke für die Schulen veranstaltet. Der Arbeitsauschuss befindet sich in den Räumen der Deutschen Bühnengenossenschaft, Charlottenstraße 55 II. Sprechstunden: 10 bis 12 und 2 bis 4 Uhr.  
 — **Die Internationale Buchgewerbeausstellung** in Leipzig bleibt wie bisher geöffnet, mit Ausnahme des französischen, englischen und russischen Staatspavillons und der belgischen und japanischen Abteilung.  
 — Für die notleidenden Künstler hat sich eine Hilfsvereinigung gebildet, die für die arbeits- und mittellosen Sänger, Musiker, Rezitatoren, Musiklehrer und Vortragskünstler Spenden und Arbeitsgelegenheit erbittet. Spenden werden abgeholt oder an den Syndikus Herrn Dr. Osterrieth, Schöneberg, Salzburger Straße 4 (Kurfürst 4854), erbeten.  
 — **Der „Simplicissimus“** protestiert in einer Erklärung gegen die Werbung ultramontaner und konservativer Blätter, er habe sein Erscheinen eingestellt. Vielmehr gibt er wöchentlich, außer der regulären Nummer, auch noch ein Kriegsflugblatt heraus.  
 — Das Rathaus von Löwen sowie zahlreiche Landschaften und Städtebilder aus Belgien werden jetzt abendlich in dem Wissenschaftlichen Theater der „Urania“, Taubenstraße, in dem Vortrag: „Lüttich und das belgische Land“ vorgeführt. Der Vortrag beginnt um 8 Uhr.  
 — Eine Jean-Baptiste-Strasse gibt es von nun an in Paris. Es ist die bisherige Avenue d'Allemagne. Der Minister des Innern hat den betreffenden Gemeinderatsbeschluss genehmigt.

**Verband der Sattler und Portefeuller.**

Ortsverwaltung Berlin.  
**Branchen-Versammlungen**  
 Geschirr-Branchen: Mittwoch, den 2. September, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinshaus „Südost“, Reichstr. 15.  
 Treibriemen-Branchen: Sonnabend, 5. September, abends 8 1/2 Uhr, in Schulg. Prachthallen, Mühlstraße 17, Eingang Königsgraben.  
 Sattel- und Teppichnäher: Mittwoch, den 2. September, abends 8 1/2 Uhr, bei Welhuacht, Grünstr. 21.  
 Wagen-Branchen: Mittwoch, den 2. September, abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelauer 15.  
 In allen Versammlungen werden sehr wichtige Verwaltungsmaßnahmen bekannt gegeben.  
 Die Versammlungen der Portefeuller- und Reisetaschenbranche sowie der Militärsachen fallen aus.  
 157/6 Die Ortsverwaltung.

**Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher usw.**

Bureau: Reichstr. 28, part. Filiale Berlin. Arbeitsnachweis: Gormannstraße 13  
 Fernsprecher Amt Rpl. Nr. 4787. Fernsprecher: Amt Norden 3791-97

Für die Kollegen, die bis inkl. den 20. August arbeitslos geworden sind und eine Arbeitslosenkontrolle haben, findet die Auszahlung am Montag, den 31. d. M., vormittags von 9-11 Uhr, im Gewerkschaftshaus statt.

In den Vororten Adlershof, Charlottenburg, Köpenick, Friedrichshagen, Groß-Lichterfelde in den bekannten Lokalen und für Steglitz in Friedenau, Rheinstr. 30, Montag abend von 8-9 Uhr.  
 Die nächste Auszahlung findet am Montag, den 7. September, in denselben Lokalen und zur selben Zeit statt.

**Schiller-Theater**

Charlottenburg.  
 Sonntag, abends 8 Uhr:  
 Prinz Friedrich von Homburg.  
 Montag, abends 8 Uhr:  
 Wilhelm Tell.  
 Dienstag, abends 8 Uhr:  
 (Zum 100. Male im Schiller-Theater)  
 Web' dem, der lögt.

**URANIA**

Taubenstraße 48/49.  
 Sonntag und Montag 8 Uhr:  
 Lüttich und das belgische Land.

**Rose-Theater**

Gartenbühne  
 Or. Franzl. St. 132  
 Der Franzose in der Manselalle.  
 Kleine Gelben. Nach Paris.  
 Mit Gott für König und Vaterland.

**Reichshallen-Theater.**

**Stettiner Sänger!**  
 Glänzendes Programm.  
 Anfang 8 Uhr.  
 Sonntag 8 1/2 Uhr  
 für Militärpersonen und deren Angehörigen völlig freier Zutritt zu d. Stettiner Sängern und Theater.

**Deutscher Holzarbeiter-Verband**

Verwaltung Berlin.  
 Bezirk Oberschöneweide.  
 Dienstag, den 1. September, abends 8 1/2 Uhr, bei Warncke, Wilhelmshofstr. 18:

**Mitglieder-Versammlung.**

Tagesordnung:  
 1. Unsere Lage im Holzarbeiterverband. 2. Verbandsangelegenheiten.  
**Modelltischler.**  
 Mittwoch, den 2. September, abends 8 Uhr, bei Waldbt, Pflugstr. 5:

**Vertrauensmänner-Versammlung**

Jede Werkstatt, in der noch gearbeitet wird, muß in dieser Versammlung vertreten sein, da der Beschäftigungsgrad festgestellt werden soll.  
**Verein der Berliner Buchdrucker u. Schriftg.**  
 Donnerstag, den 3. September, abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelauer 15, Saal IV:

**General-Versammlung.**

Tagesordnung:  
 Bericht von der Gauvorsichterkonferenz.  
 Zu dieser Versammlung sind außer den Delegierten sämtliche Vertrauensleute und Druckereikasierer freundlichst eingeladen.  
 Der Gauvorstand.  
 27/20 Hilbert Raffini, Vorsitzender.

**Kranken-Unterstützungsbund der Schneider**

Filiale Berlin.  
 Mittwoch, den 2. September, abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelauer 15, Saal I:  
**Mitglieder-Versammlung**  
 Tagesordnung:  
 1. Abrechnung vom II. Quartal 1914. 2. Satzungsänderungen für die Dauer des Krieges. 3. Verschiedene Anwesenheitsangelegenheiten. 164/2  
 Im Hinblick auf Punkt 2 der Tagesordnung ersuchen wir um zahlreichen Besuch.  
 Die Ortsverwaltung.

**Verband der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter Deutschlands.**

Sebastianstraße 37/38. Filiale Berlin. Tel. Amt Moritzpl. 9737.  
 Dienstag, den 1. September, abends 8 1/2 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelauer 15:

**Oeffentliche Versammlung**

aller auf Militärarbeiten (Mäntel, Röcke, Hosen, Patronengürtel, Zwiebackbeutel, Sandsäcke, Drecksachen u. Lazarettanzüge) Beschäftigten.  
 Tagesordnung:  
 Bericht über das Ergebnis unserer Bemühungen bei den Korpsbekleidungsämtern.  
 Zahlreichen Besuch erwartet  
 164/1 Der Einberufer. Fr. Runze.

**Verband der Hut- und Filzwarenarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.**

Ortsverwaltung Berlin.  
 Mittwoch, den 2. September, abends 7 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Engelauer 15:

**Mitglieder-Versammlung.**

Tagesordnung:  
 Die weiteren Unterstufungen.  
 Alle Mitglieder, ob unterstützungsberchtig oder nicht, sowie alle in Arbeit stehenden müssen unbedingt erscheinen.  
 Der Vorst. and.  
 Berlin SO. 16, Engel-Afer 5.  
**H. & P. Uder,**  
 Tabak-Großhandlung und Tabakfabrik.  
 Spezialität: Nordhäuser Kautabak von G. A. Kanewacker, Grimm & Triepel.  
 Stets frisch zu den äußersten Engrospreisen.  
 Amt Moritzpl. 3014.

**Die Ortsverwaltung. Stempelfabrik**

Robert Hecht, Inh.: Altr. Schneller  
 Berlin S. 42, Rietstr. 116.  
 liefert schnell und billig alle Arten Stempel  
 in bester Ausführung.

**Gedenkspange 1914**

Stolz gab ich ein teures Haupt für's Vaterland 1914  
 Einen so gewaltigen Kampf hat die Erde noch niemals. Nie zuvor sind zum Kampf so viele Menschen gegeneinander im Parich. Daher werden die Verluste auch wie nie zuvor groß sein. Jede Familie wird ein teures Haupt für das Vaterland verlieren, jede Familie Grund zur Trauer haben. In Friedenszeiten pflegen wir durch die schwarze Tracht äußerlich zu trauern. — Andere Zeiten gebären andere Sitten! — Lassen wir alle die schwarze Tracht! Das erquickend und ist dem frohen Mut unserer Truppen und den lichen. Trauern wir jetzt im Herzen, und nach dem Frieden durch die Gewandlung. — Wir haben eine Gedenkspange prägen lassen für diejenigen, die einen Verlust in dieser schweren Zeit zu beklagen haben. Diese Spange wird jedermann kostenlos nebst einer kurzen Urkunde übergeben. — Uns bestimmt bei Schaffung dieses neuen Zeichens auch die Rücksicht, daß alle, Begüterte und Unbegüterte, hochgestellt und schlichte Leute, gleichmäßig ihrer Trauer Ausdruck geben! — Nicht wird mit Reid der auf den anderen sehen, welcher nicht in der Lage ist, das schwarze Kleid zu erwerben; das Geld für ein solches ist jetzt in den meisten Fällen besser angewandt, wenn es guten Zwecken zugeführt oder gespart wird.  
 Die Spangen werden allen Vereinigungen vaterländischer, wohlthätiger oder gemeinnütziger Art zum Selbstkostenpreis zur Verteilung gegeben. Spange in Schachtel mit Urkunde kostet 88 Pf. Die Arbeit ist völlig ehrenamtlich und ein Geschäft in so ernster Sache als schimpflich verbannt.  
**„Deutschwehr“**, Berlin-Wilmersdorf, Kaiserplatz 8.